

Gewissen

Fünfter Jahrgang. — Nummer 44

Freitag, den 5. November 1923

Für den Ring herausgegeben von Ed. Stadler

Für Preußen oder Frankreich?

Die nationale Bewegung hat von Anfang an einen Bruch. In ihrer Geburtsstunde waren auch tödliche Geister zugegen. Ihr Fluch rächt sich heute. Wer nach dem November 1918 national dachte und sich in die Reichswehr einschrieb oder in die Freikorps, in die vaterländischen Organisationen, der durfte nicht gegen den äußeren Feind kämpfen, der wurde gegen den inneren Feind angefeindet. Und zwar nicht gegen den, der mit dem Zusammenbruch, dem Waffenstillstand und dem Vertrag von Versailles die Nation verraten hatte, sondern gegen jenen anderen Gegner, der inmitten des Zusammenbruchs die Macht für den Bolschewismus, für den Klassenkampfgedanken, für die Dritte Internationale erobert wollte. Durch diese Frontbildung wurde die nationale Bewegung an die Seite gerade desjenigen Systems gedrückt, das mit seinen weltlichen Ideologien in Wahrheit ihr Todfeind ist. Die Reichswehr wurde damit nationalpolitisch schachmatt gesetzt, die nationalen Verbände aber zersplitterten sich, indem eine Gruppe mit der Reichswehr warren wollte am den Tag der nationalen Befreiung, die andere aber, aktivistisch gespannt, nach Verächtlichung der bolschewistischen Gefahr gegen eben den Staat sich wandte, den sie bis dahin gegen die bolschewistische Gefahr gekämpft hatte. Diese andere Gruppe sagte sich, und sie rüht instinktiv ganz richtig, daß der parlamentarisch-demokratische Staat auf die Dauer doch nicht die Macht haben würde, die Dritte Internationale zu unterdrücken, geschweige denn, daß er, der seinerseits vom Internationalismus abhängig ist, je den Willen aufbringen könnte, die nationale Bewegung zum Entscheidungskampf der Nation zu entzünden. In ihrer Frontstellung gegen den parlamentarisch-demokratischen Staat aber wandten sie die Aktivisten zugleich gegen ihren früheren Verbündeten, gegen die Reichswehr, indem sie ihr vorschwarzen, daß ihre Neutralität ein Verrat sei.

Auf dieser Seite der national-aktivistischen Bewegung erkennt man, daß es unmöglich sein wird, den nationalen Staat zu schaffen im Kampf gegen die einzige staatsbildende Kraft, welche in der Reichswehr vorhanden ist. Die Aufgabe, die man sich stellt, bleibt hoffnungslos, solange nicht die nationalen Kräfte auf der ganzen Linie geeint sind, und wenn nicht zugleich das Ziel weiter gesteckt wird als nur bis zur Überwindung des national-feindlichen innerpolitischen Systems. Das Ziel muß staatspolitisch und außenpolitisch gesehen werden! Dazu aber gehört eine staatsmännische Führung, der man Vertrauen entgegenbringt. Ohne solche Zielsetzung und Führung fällt die nationale Kampf- bewegung in die Unfruchtbarkeit ihrer anti-bolschewistischen Anfänge zurück, und es entsteht die Gefahr, daß aus der nationalen Bewegung eine reaktionäre wird, daß die sehr national, aber nur soldatisch, nicht politisch führenden Führer mißbraucht werden von Kräften, die auf der westlich-kapitalistischen Linie den Kampf gegen das östliche Proletariat führen.

Der Klassenkämpferische Charakter muß heraus aus der nationalen Bewegung. Der Feind steht im Westen. Die innere Front muß vor allem gesäubert werden von jenen Elementen, die in der Frontstellung unsicher sind. Wir wollen hier nicht von dem offenen und geheimen Landesverrat der bezahlten oder sich selbst bezahlt machenden Französlinge im Lande sprechen. Davon ist genug schon gesprochen worden, ohne daß es genutzt hätte und die Organe des Landesverrats verrotten worden sind. Wir müssen uns noch ganz anders sichern. Dem Beispiel Otto Wolffs ist jetzt Krupp gefolgt. Reichsbergs Propaganda hat nicht nur in der Industrie Umfang gefunden. Die französische Finanz weist die Reichsaktivisten in Paris. Ihre Verbindungen reichen bis tief ins Herz der nationalen Bewegung hinein. Darf die nationale Bewegung dazu mißbraucht werden, für Frankreich gegen Rußland ins Feld zu ziehen, oder auch nur Rußland in Deutschland besiegen? Wenn die na-

Aus dem Inhalt:

- Für Preußen oder Frankreich?
- Der vergessene Bismarck. Von Dr. Walther Schotte
- Lebniz der Erzieher. Von Dr. h. c. Ernst Kriek
- Die glanzlose Stadt. Von Dr. Fritz Theil
- Kritik der Presse.

nationale Bewegung sich gezwungen sehen sollte, gegen den deutschen Arbeiter in den Kampf einzutreten, dann darf für sie niemals der Grund sein, daß der Deutsche Arbeiter Proletariat ist, Sozialist oder Kommunist, sondern der Kampf muß aufgenommen werden, weil Führer des Proletariats bewußt darauf ausgehen, Deutschland als Nation zu verraten, um internationale Klassenideale zu verwirklichen. Wir, als Nationalisten, kämpfen gegen Verbrecher, wie den ehemaligen Ministerpräsidenten Hoffmann, der aus Haß gegen die nationale Bewegung Bayerns die Pfalz an die Franzosen verriet, oder gegen den Chef der sozialistischen Partei, Otto Weis, der die Freiheit heilt, in seiner hamburger Rede den Genossen Hoffmann zu deden und zu erklären, daß die Sozialdemokratie an der Einheit des Reiches nicht mehr interessiert wäre, wenn dieses Reich in die Hände der Nationalisten käme. Wenn wir aber diese klare Frontstellung behaupten wollen, dann müssen wir uns umgekehrt von all den Elementen trennen, denen im Grunde die Einheit des Reiches ebenso gleichgültig ist wie den Partei- und Gewerkschaftssekretären aller sozialistischen Grade, und die ihrerseits entschlossen sind, das Reich zu zerschlagen, wenn sie sich damit ihren Weg über die proletarische Bewegung erschleichen können.

Die Katastrophe unseres Volkes hat ihren politischen Höhepunkt erreicht. Die große Koalition ist gestrengt, und das Parlament, das zu jeder regierenden Tätigkeit außerstande ist, zerfällt in die Parteien, deren Wirksamkeit nun wirklich nur noch darin besteht, daß sie alle und jede politische Tätigkeit lähmen. Selbst der geschickteste Verlämper des Parlamentarismus wird nicht mehr die auseinanderstrebenden Kräfte zusammenhalten können. Inmitten dieser Agonie des parlamentarisch-demokratischen Systems aber verbluten Staats- und Privatwirtschaft. Alle Eingriffe der Regierung Dr. Stresemanns rufen kaum die Haut des Ungeheuers, das unser Geld, unser Vermögen, unsere Basisgrundlage verschlingt. Not und Verzweiflung machen Entscheidungen unabweidbar.

In diesem Augenblick, der nicht mehr Krise des absterbenden Systems ist, sondern Krise der Nation, in der Tod oder Freiheit beschlossen liegt, richten sich alle Augen auf die staatsbildende Macht, die allein gebietet ist. Nominale, es ist unmöglich, gegen die Reichswehr die Freiheit der Nation zu erkämpfen. Gegen sie könnte höchstens ein Sieg westlich-kapitalistischer Interessen auf den Trümmern der politischen Kräfte unserer Nation erhoben werden. Will die nationale Bewegung diesen, ihren Pyrrhussieg erziehen, dessen Ruhm über Frankreich und seine Eigentümern sein werden?

Wir verziehen unsere Freunde nicht mehr auf morgen oder übermorgen. Wer in diesen Tagen die Nerven verliert und nicht warten kann, hat schon das Recht verwirrt, mitzurufen und mitzuhandeln. Von der richtigen Stunde hängt alles ab, wenn die Nation siegen und nicht disziplinäre Putzlisten zufällige Tageserfolge haben sollen! Diese richtige Stunde wird nicht von der taktischen Beurteilung der Situation bestimmt, sondern davon, daß endlich die nationalpolitische Einigung aller vaterländischen Kräfte gelingt.

Der vergessene Bismarck.

Von Walther Schotte.

Der Konflikt mit Bayern hat keine aktuelle politische Bedeutung, die man nicht übertreiben soll — unter ihr aber eine tiefer liegende Ursache, die sich auch dann weiter auswirken wird, wenn jetzt der Streit an der Oberfläche irgendwie beigelegt werden sollte.

Der deutsche Partikularismus ist von der Revolution und ihren nivellierenden zentralistischen Bestrebungen jahrelang schlecht behandelt worden. Besonders Bayern, dessen Partikularismus ein eigenes politisches Schwergewicht behalten hatte, wurde von den Weimaranern immer wieder brüskiert. Es war und ist kein Verständnis dafür vorhanden, daß der deutsche Partikularismus ein Erbe unserer nationalen Geschichte ist, das sorgsam behütet werden will, und das man nicht um fremder Ideologien willen wegwerfen darf. Noch geringer war das Verständnis dafür, daß dieses lebendige Gut unserer politischen Geschichte gerade in Gefahrenzeiten der Nation zur Grundlage des politischen Willens werden kann und muß und also konstruktiv eingesetzt werden kann für die organische Einheit der Nation. Das Beispiel Bismarcks war vergessen, der aus dem deutschen Stammesbewußtsein das Nationalbewußtsein schuf, um aus dem Nationalkrieg der Stämme die Nation in das Reich der „Staaten“, in den Bundesstaat überzuführen. Dieses Beispiel Bismarcks, der zeitweilig die Gerichte des Partikularismus auszugleichen und auf den gleichlaufenden Bahnen der nationalen Notwendigkeiten zu halten wußte.

Bismarck verstand es, ebenso Bayern das Bewußtsein der preussischen Größe beizubringen, wie den Preußen das Bewußtsein des bairischen Rechtes als eines deutschen Rechtes lebendig zu erhalten; wobei Bayern als Repräsentant aller bundesstaatlichen Rechte innerpolitisch ebenbürtig war der gesammelten Macht des preussischen Staatswillens, der sich in der Armee verkörperte. Dieses notwendige Gleichgewicht der deutschen Staatsbildung ist durch die Revolution und ihre Folgen zerstört worden. Bayern, und mit ihm der gesamte Partikularismus der deutschen Stämme und Staaten leidet immer stärker darunter, daß ihr großes geschichtliches Recht als Träger des politischen Lebens der Nation vernichtet worden ist und selbst ihr Recht empfinden von all den Tausenden unserer Geschichte abgewandten Vernünftigen der Revolution mit Füßen getreten wird. Umgekehrt ist Preußen in den Augen der Bayern nichts mehr. Das, was ewig und untrennbar mit Preußen verbunden schien, seine militärische Macht, ist durch den Vertrag von Versailles auf ein kümmerliches Maß heruntergedrückt worden. Durch die Verfassung von Weimar wurde die Arme von Preußen getrennt und scheinbar zum Instrument einer Reichspolitik gemacht, der nach Außen der Wille schlie, die Nation zu vertreten, und die im Innern Bestrebungen diente, welche unserer Geschichte feindlich sind und ihr aus internationalen Verbindungen, Klassenbewegungen und Ideologien erwachsen. Preußen selbst aber, der Staat und das Land, wurde durch den Vertrag von Versailles getroffen wie kein anderes, zerkleinert und zerstückelt; weite Gebietsteile blieben unter der Macht des Feindes, in anderen aber wütete eine proletarische Klassen- und Konsumentenpolitik gegen das Recht und die wirtschaftlichen Notwendigkeiten der preussischen Landschaften, so daß hier ein längst tat geläubter Partikularismus von Neuem sein Haupt erhob und die Auflösung Preußens bevorzustehen schien. Wenn heute in München von Preußen mit irgend welchem Ernste noch gesprochen wird, so denkt man dabei an den heldenmütigen Kampf, den die Insel Ostpreußen

Bestellungen

auf das „Gewissen“ richtet man an die eigene Postanstalt. Der Novemberbezugspreis, den die Post von den Postbeziehern erhebt, beträgt, vorbehaltlich einer Nachforderung, die Mitte des Monats erhoben werden wird, 1,98 Millionen. Der monatliche Streifenbezug kostet 25 Goldpfennig, zu überwiesen nach dem Stande der Geldmark am Abendungstage auf das Postsparkonto Berlin 860 75 Ring-Verlag.

Ring-Verlag G. m. b. H., Berlin-Wilmersdorf, Kaiserallee 171.

Wochenchronik.

gegen die anbrandenden Bogen im flabischen Meer fährt, oder an den Widerstand der Konservativen und nationalstarken Kräfte in eben dieser Provinz oder in Hinterpommern gegen das jüdisch-marxistische Regime von Berlin. Aber man empfindet nicht mehr den preussischen Staat als Einheit, als historische Größe, mit der Bayern innenpolitisch zu rechnen hat, und ohne die auch der blau-weiße Deutsche keine Politik für die Nation treiben kann.

Bei solcher Betrachtung bewegt man sich wiederum auf derselben Oberfläche, auf der die aktuellen Konflikte Bayerns mit dem Reich entstanden sind und entstehen werden. Man ist blind gegen das große Geheimnis der norddeutschen Staatsbildung oder richtiger noch gesagt, der Formierung des politischen Willens in Norddeutschland. Brandenburg-Preußen ist geworden, indem seine Kurfürsten und Könige sich selbst als Offiziere empfanden und den Staat zu allererst in der wohl-disziplinierten Armee aufbauten, ehe sie daran gingen, mit dieser Armee Schlachten zu schlagen und ihre Siege in Politik umzusetzen. Diese Leistung des Hauses Hohenzollern entsprach vollkommen norddeutscher, preussischer Wesensart, die von Grund auf kriegerisch ist und den Staat überhaupt nicht anders vorstellen kann, als in der Macht militärischer Zusammenfassung. Das Meer aber, das selbst nie Politik trieb, das fest in der Hand des Obersten Kriegsherrn lag, fühlte durch die Einheit der militärischen Spitze mit der des Staates sich gerade deswegen als politische, als staatlische Macht, und zwar als preussische Macht. Das Meer war Preußen! Auch nachdem das Reich entstanden war, und auch nachdem das Reich zerfallen war und der Rest von militärischer Macht, den uns der Sieger erlaubte, auf den Namen Reichswehr umgetauft wurde.

Nun gibt es also zweierlei Preußen. Ein Preußen, das staatsrechtlich den Namen trägt, der verfeinerte, gestärkte und gesunde Staat, der Verwaltungsapparat innerhalb der zufälligen Grenzen von heute, das Sammelurium von revolutionären oder parlamentarisch-politischen Existenzen, welches diesen Verwaltungsapparat beherrscht, bedient oder mißbraucht. Eben dieses Preußen, welches man in der Welt nicht ernst nimmt und das von national-deutschen Bayern verachtet wird. Auch dieses Preußen beansprucht eine führende Stelle im Reich und zeichnet irgendwie mitverantwortlich für den Gang der Reichspolitik. Aber neben ihm steht ein anderes Preußen, gar nicht so unsichtbar für den, der sehen will. Dies Preußen lebt nicht nur in dem Nationalkampf Ostpreußens und in dem Widerstand der Landschaften gegen die Berliner Landwirtschaft. Man soll nur die kämpfenden Ostpreußen, die Landschaften selbst fragen, wo ihr Preußen ist, und die Bayern würden die Antwort erhalten, die sie selbst nicht gefunden haben: Preußen lebt in der Armee weiter.

Diese Armee ist aus preussischem Geist. Das aber heißt: sie ist auf Disziplin aufgebaut, sie ruht fest in der Hand ihres Führers, sie handelt unter allen Um-

Die britische Regierung gibt einen Schriftwechsel des Auswärtigen Amtes mit der Regierung der Vereinigten Staaten bekannt. Die Regierung der Vereinigten Staaten erklärt sich darin bereit, an einer Konferenz zur Lösung des Reparationsproblems teilzunehmen, hält jedoch „für ratsam“, zu betonen, daß sie „keinerlei Wunsch habe, Deutschland von seiner Verantwortlichkeit für den Krieg und von seinen gerechten Verpflichtungen befreit zu sehen“. — Stresemann nimmt in seiner Rede zu Hagen Bezug auf Worte Poincarés, der abermals von dem Heberfall Deutschlands gesprochen hatte, und weist „die Art-Geschuldlinge mit aller Entschiedenheit zurück“.

Poincaré erklärt, eine Konferenz annehmen zu wollen, die als Nebekonferenz der Reparationskommission zusammentreten werde.

Der Reichspräsident ernannte den Reichskanzler, Mitglieder der sächsischen Landesregierung ihrer Stellung zu entheben. — Der Militärbefehlshaber für Sachsen verbietet den Zutritt des Landtages und läßt das Haus räumen.

Hier ist die Beziehung zwischen Schuldfrage und Schuldfrage besonders deutlich geworden. Die deutschen Staatsmänner seit 1918, namentlich Joseph Wirth vorhängevollsten Angewandten, empfahlen, die Schuldfrage, wie Joseph Wirth sich ausdrückte, „auf sich beruhen zu lassen“. Dadurch wurde die Stellung, die Deutschland seit 1918 hätte einnehmen können, als die eines von der Entente erpreijerisch beizogenen Staates, von Grund auf verdorben und jede deutsche Politik mit sittlichem Anspruchs unmöglich gemacht. Es genügt nicht, wie Stresemann jetzt sagte, die Schuldfrage „mit Entschiedenheit zurückzuweisen“. Der durchdrungene Mensch findet überzeugendere Worte. Wo ist er? Die Schriftleitung.

stünden auf Befehl dieses Führers, handelt ohne zu fragen, ob der Befehl richtig war, ob die Front nicht die Front des Bruders ist, ob der Erfolg wahrscheinlich ist oder nicht, und was sonst für Fragen gestellt werden können von solchen, die das Recht der politischen Entscheidung für Jedermann in Anspruch nehmen, ein Recht, das diametral entgegengesetzt ist dem preussischen Prinzip, welches nur Einem, der Spitze die Entscheidung zugestehet. Diese Armee ist sicher, daß, wenn es zum Handeln kommt, die Macht aus preussischer Tradition und im preussischen Sinne eingesetzt werden kann. Das soll genügen!

Von denen, die sich Preußens, seiner Tradition, seiner Wesenheit in der Armee und seiner Aufgabe

bewußt sind, zweifelt niemand, daß die Armee in historischer Stunde Preußen sein wird, daß sie die Macht ist, die Preußen wieder als Staat in der deutschen Geschichte bewahren wird. Diesen Beurteilern erscheint es ganz lächerlich, daß die Frage des preussischen Staates, die heute die Frage der Armee ist, verabschiedet wird zur Frage eines Generals, zur Frage der augenblicklich kommandierenden Persönlichkeit, zu einem Fall Seccat. Den es nicht gibt! Denn auch der General von Seccat ist sich über seine historische Bindung in der Entwicklung Preußens klar. Er kann nicht anders, als in dieser Bindung bestehen und handeln und wird, wenn er handelt, preussisch handeln.

Er hat nach der Revolution preussisch gehandelt, und sein Wert wurde in diesen fünf Jahren, daß das alte Preußen in der Armee fortlebte. Er wird mit diesem Preußen bestehen oder sterben. Stirbt Preußen, dann aber bleiben die deutschen „Rechte und Freiheiten“ verlassen, schußlos und zusammenhanglos inmitten einer feindlichen Welt.

Nun gibt es aufgeregte parlamentarische, sogenannte Politiker der Rechten, die heute verlocken, in dem akuten Konflikt mit Bayern Fahr-Bayern auszuspielen gegen Berlin, gegen die Koalition, gegen das Preußen des Herrn Seccat, weil sie glauben, daß Bayern eine Macht wäre, die durch Herrn von Seccat eingesetzt werden könne gegen das bankrotte System der Revolution. Welche Verblendung! Denn die einzige Macht, die gegen das bankrotte System eingesetzt werden kann, so daß sie das Reich erhält, ist und bleibt die preussisch-militärische Macht, die heute — zufällig? — auf den Namen der Reichswehr hört.

Wenn man aber genauer zusieht, dann erkennt man, daß diese parlamentarisch-politisch denkenden Persönlichkeiten das, was in Bayern vorhanden ist, falsch einschätzen, dort eine Macht sehen, wo sie im preussischen Sinne nicht vorhanden ist, dagegen Recht und Leben, welches mit der preussischen militärischen Macht sich finden muß zu gemeinsamer deutscher Politik, ungenutzt bei Seite liegen lassen. Herr von Seccat, über dessen deutsche Gesinnung kein Zweifel bestehen kann, repräsentiert nicht diejenige physisch militärisch-politische Macht, die für deutsche Reichspolitik entscheidend werden könnte. Und auch in Bayern ist keine derartige Macht vorhanden. Im Gegenteil! Inmitten des Chaos, in dem wir uns befinden, haben, wie überall, auch in Bayern sich aus norddeutschem militaristisch-machtpolitischen Denken heraus kleine Machtgruppen gebildet, welche jede für sich nur wenig befagen und wenig vermögen, die für lokalen Selbstschutz gut sein mögen, die aber selbst zusammengenommen noch unzureichend sind für eine Politik großen Stils. Die historische Aufgabe dieser Gruppen wäre jetzt, Reserve und Hintergrund der preussisch-militärischen Macht zu werden und deren Führung zu vertrauen, die von Preußen ausgehen muß. Stattdessen versuchen unverantwortliche Kräfte, Herrn von Seccat in eine Stellung herein zu treiben, deren Front nicht Schulter

Denn es' doch, seh' ich ein, erschwingt der Kreis der Welt
Vor dieser Wundbrut keine Ruhe,
Als bis das Raubnetz ganz zerfällt,
Und nichts als eine schwarze Fahne
Von seinem edlen Trümmerhaufen weht.
Reich.

Die glanzlose Stadt.

Von Fritz Theil.

Paris ist eine bescheidene, fast glanzlose Stadt.

Heinrich Mann.

Der milde Herbst findet den Pariser auf der Straße, und auch der Ausländer gewöhnt sich daran, vor dem Café zu sitzen und seine Weine sozusagen auf den Fahrdrum herabhängen zu lassen.

Ich sah vor dem Café de la Paix, gegenüber der Oper. Ich hatte schon viele Tage keine deutsche Zeitung gelesen und von dem aufdringlichen Gebrüll der Boulevardblätter gerade genug. Noch vor drei Wochen wäre ein Wagnis gewesen, vom Ober ein deutsches Blatt zu verlangen. Doch nun wars wohl ungefährlich, nun, wo die Siegesfeier des passiven Widerstandes etwas abflauten. Ein paar Minuten, und mit einer höflichen Bemerkung bot mir der Kellner eine „Gazette de Bob“ an. Es war die einzige deutschgeschriebene Zeitung, die hier auflag, außer einigen schweizer Blättern.

Nun hatte ich zwar täglich schon in pariser Blättern gelesen, was die „Bob“ schreibe, ja, man kann bekam den Eindruck, es gäbe nur einen deutschen Publizisten in der ganzen Woge, den „bekanntesten“ Chefredaktor der Gazette de Bob, Monsieur George Bernhardt, ausgenommen natürlich am Montag, wo ihm der Stang durch Monsieur de Guerrelach streitig gemacht wird. Da aber Heinrich Mann über die „Diktatur der Vernunft“ leitartikelte, schien es mir in dieser Stadt, die schon einmal die Göttin der Vernunft angebetet hatte, eine Ehrenpflicht zu sein, seinen Ausführungen zu lauschen.

Ich war über seinen Aufsatz nicht überrascht. Ueber Dinge, die aus Deutschland kommen, kann man nicht überrascht sein, weil eine stete Ueberraschung schon keine Ueberraschung mehr ist. Aber ich war über Paris überrascht, daß es nicht so tat, wie Heinrich Mann es in der „Bob“, die doch sicher immer nur die Wahrheit sagt (der „Matin“ kann's bezeugen!), beschreibt.

Nun weiß man's ja. Paris ist eine glanzlose Stadt. Heinrich Mann sagt es, also ist Paris eine glanzlose Stadt.

Auch eine bescheidene Stadt ist Paris. Heinrich Mann sagt es, er sagt es in der „Bob“, also ist Paris eine bescheidene Stadt. Auch „der Reichtum hat sich hier nicht zu ungeheuren Gebilden zusammengezogen, denn wenn der Pariser Geld verdient, kauft er Land“. („Der Deutsche kauft knallige Privatautos“) Die Intellektuellen wachsen aber nicht auf knalligen Privatautos, sondern auf dem Lande. „Woher sollen sie also bei uns noch kommen?“ — fragt Heinrich Mann. Wenn

der Pariser viel Geld verdient, „streut er es über die Provinzen“. („Der Deutsche trägt es in vergoldete Spekulantensokale“). Leider vergißt Heinrich Mann die Anschrift dieser Lokale anzugeben. (Herr Poincaré bittet darum!) Der Franzose hat seinen Franken bei 30 Centimes aufgehoben, sagt Heinrich Mann, ja, ich bestätige gern, daß er heute sogar auf 35 steht. Die Deutschen aber zogen, „trotzdem Nationen völlig freie Wahl haben, zu leben oder abzutanzeln“, das Tanzen dem Leben vor, tanzten um die 30 Pfennig-Ede herum und sitzen nun heute im Milliarden-Meer, während, wie Heinrich Mann sagt, „französische Intellektuelle ihnen ihre Heise und bejorgte Teilnahme eingestehen“.

So hat Heinrich Mann seine Vernunft der „Bob“ diktirt. Paris, das bescheidene und glanzlose, hat wieder seine „Göttin der Vernunft“, seit die „Bob“ wieder aufliegt. Und Heinrich Mann ist ihr Prophet.

Ich war diesen Nachmittag in Versailles gewesen, hatte mit sinkender Dämmerung die Herbstherrlichkeit verlassen. In halbbrückerisch-rasender Fahrt rollt mein Taxi-Pluto über ein paar Hügel, und dann lag sie vor mir, Heinrich Mann's „glanzlose Stadt“. Aus tausenden, glühenden Augen starrt diese Sphinx, der Himmel ist hell bis zum Horizont vom Widerschein des Lichterglanzes. Ist das Wirklichkeit, frage ich mich, oder Traum? Denn ich war lange Zeit Berliner Provinzler. Place de la Concorde, Madeleine, die Boulevards. Man schließt die geblendeten Augen, man möchte die Ohren vor dem betäubenden, heiseren Sirenengebrüll schließen. Glode und Lichtsignal „Halte“, und das Taxi steht, und es flauen sich hundert, hunderte, tausend Autos, der ganze Boulevard des Capucines bis hinab zur Madeleine ist ein Ameisenhaufen von stehenden, drängenden, tutenden Autos. Und hundert, hunderte, tausend Autos jagen die kreuzende Avenue de l'Opera hinab, bis der ruhige Schumann auf erhöhter Plattform den anderen Knopf drückt, die Glode ertönt, das Lichtsignal erscheint, und der andere Autohaufen sich in Bewegung setzt.

So geht das Stunde um Stunde. Ein ewiger Taumel hat diese Stadt erfasst. Sie rast, sie brüllt, sie blinkt, sie blitzt. Und Stunde um Stunde schiden die Straßen die wimmelnden Autohaufen über die Kreuzung, einmal den Boulevard, dann die Avenue. Ganz wie der ruhige Mann auf der Plattform es will.

Ich aber sitze im Café de la Paix und lese, daß Paris eine glanzlose, bescheidene Stadt ist, während Loggia und Altika der gegenüberliegenden Oper, einem Venusberg gleich, in greifstem Not den baldigen Beginn der Vorstellung verkünden.

Ich erhebe mich nicht allein, um in die Oper zu gehen. Zwei schwarze Gentlemen, Nigger im Cut, erheben sich vom Nachbartisch und haben denselben Weg. Drüben stehen, kommen und gehen die gleichen Gestalten, und aus den vorfahrenden Autos steigen die orientalischen Schönheiten, bald sind's Jessika's, bald sind's Fatime's, von den galonierten Dienern fast auf Händen getragen. An der Kasse wird man zwar für einen Parkeitsch seine drei Dollar los, dafür bekommt man aber auch die Vertreter aller Teile des französischen Weltreiches und seiner hohen Allierten in Freiheit dressiert vorgeführt. Die, die Bonbons jermahlen, sagt mein Freund, sind Franzosen,

die die Worte mahlen, sind Engländer. Diese Unterscheidung trifft Schwarze wie Weiße. Jeder nimmt von seiner Nation das Beste, was sie hat. Der französische Offizier prökt mit Gleichheit, wie seine Goldschnüre und Orden befäße Helvendrust verrät, die Schwarzen und Farbigen lieben die Brüderlichkeit mit den Weißen (natürlich nicht etwa den deutschen Weißen!), die Damen beanspruchen die Freiheit des Benehmens und die Freiheit der — je nachdem — schwarzen oder weißen Schultern als ihr Anteil an den Errungenschaften der glorreichen Revolution. Der gefeierte Kapellmeister wirft dem Publikum Kuffhände zu und begehrt mit dem gerührten Konzertmeister coram publico eine feierliche Umarmung. Auch ich bin gerührt, und da heute Konzertabend moderner Komponisten war, verlaufe ich die Grande Opera mit dem beglückenden Bewußtsein, den neuesten Stand der Kultur kennengelernt zu haben.

Das ist Paris von heute, Heinrich Mann's „glanzlose Stadt“. Ja, es gibt auch glanzlose Dinge in diesem Babylon des antizipierten dritten Jahrtausends. Es sind das die veralteten Bauwerke, die farblosen Kästen vergangener Jahrhunderte, zu denen diese Menschen keine inneren Beziehungen mehr haben, deren Namen sie aber wie den einer königlichen Dienerin in der ganzen Welt mit eifrigem Geleise herumschleifen: Notre Dame und Sainte Chapelle, Palais Royal und Luxemburg, Louvre und Versailles und die Gärten, wo Name an Name von Gebejenem spricht: Père-Lachaise und Mont-Martre.

Gewesen! Paris ist Athen und Rom gewesen. Es ist jetzt Babylon, Sodom und Gomorra. Und Frankreich zugleich, wie immer, seit beide bestehen. Noch türmen sich nicht die Wolkenkratzer zu Eifelsturmhöhe, mer aber sagt, ob es nicht in zehn Jahren schon so sein wird, wenn Paris die Stadt des Sieges bleibt. Noch sind es nur Autokolonnen, der weiße und der schwarze Menschenberg, die Lichterjannnen, die davon erzählen. Sie alle schreien: Sieg, Sieg bis zu den Sternen. Das Echo tönt: Krieg, Krieg bis in die Ferne.

Die Provinz meint Friede, heute wie vor tausend Jahren. Haben aber Sie etwas davon gehört, daß man im Lande der Demokratie die Provinz nach ihrer Meinung fragt? Sie wird zum Handluch vorgelassen, verkörpert in den Vertretern der Departements, die Poincaré zum Ruhrsieg beglückwünschten.

„L'Etat c'est moi“, schreit diese Stadt in die Provinz und in die Welt. Die Devise des Sonnenkönigs ist auch die Devise der Hauptstadt der Demokratie. Paris verkörpert den Absolutismus der Stadt über die Provinz, der Kolossalgebilde über die einfachen Formen, der Decadence über — die Welt.

Der Eypres brachte mich vor einigen Tagen nach Deutschland und Berlin, in dem ich nur Gast bin. „Die sterbende Stadt“, so schreit der Blick, das Ohr, der Gedanke. Berlin ist Provinz geworden, während ganz Frankreich zu Babylon-Paris wurde. Bersehung hier — Bersehung dort.

Wer darf hoffen, noch hoffen? Welche Stadt wird leben, welche wird abtanzeln?

Heinrich Mann, Diktator des Vernunft, lassen Sie noch einmal nach Paris!

an Schutter mit der militärischen Macht Preußens gegen das bankrotte System der Revolution aufgebaut ist, sondern von dem geschickten Matador der Revolution, Herrn Dr. Stresemann, als Gegenspieler, abgelenkt wird gegen die Armee!! In Wirklichkeit kann zwischen Herrn von Kahr, kann zwischen nationaldeutschen Bayern und der preußisch-militärischen Macht in dieser Stunde gar kein Mißverständnis und können gar keine Gegensätze obwalten, denn alles, was in Bayern nationaldeutsch handeln will, was dort ernsthafteste Politik treiben will, muß sich ja letzten Endes doch auf die Armee stützen. Soweit Herr von Kahr politische Macht besitzt, zieht er diese aus der Reichswehr in Bayern. Der Fall Dossow, und alles, was damit zusammenhängt, ist eben überhaupt nur entstanden dadurch, daß die militärische Macht Preußens, daß die Reichswehr, daß ihre Spitze noch gebunden sind an ihre administrativen Funktionen für das im Augenblick herrschende System. Wenn jetzt diese Macht zum selbständigen Handeln für Deutschland kommen wird, dann ist es selbstverständlich, daß in demselben Augenblick das Recht Bayerns, sein Sammel- und Staatenrecht, nicht nur nicht von der preußischen Macht vernachlässigt werden wird, sondern wieder hergestellt werden muß, und es sollte undenkbar erscheinen, daß diese Einigung aufgeschoben werden könnte durch eine Verstimmung über unglückliche Zufälle, in welche die Armee ebenso wie Bayern durch die zentralistischen Tendenzen des revolutionären Systems hineinmandriert worden sind.

Die deutsche Geschichte des letzten Jahrhunderts hat schon mehr als einmal vor derselben Aufgabe gestanden, das Verhältnis von preußisch-militärischer Macht und deutschen Stammes- und Staatenrechten in der politischen Einigung und in der politischen Aktivierung der Nation zu bestimmen. Es ging nie ohne Krisen ab. Aber noch jedesmal krante Bayern die beruhigende Erfahrung machen, daß der Machtstaat Preußen ein viel tieferes und freieres Verständnis für den staatlichen Aufbau der Nation aus den organischen Einheiten der deutschen Stämme besitzt, als etwa jene Intelligenz, jene Geistigkeit, die nicht nur Achtundvierzig, sondern noch heute in der Illusionswelt westlicher Staatsherrschaft lebt und damit für einen unwirklichen und unwahrhaften Reichsgedanken eintritt. Soll wirklich wieder unter Krisen bewiesen werden, daß deutsche Politik nicht ohne Preußen und daß Preußen nicht nationaldeutsch von Bayern aus, sondern selbstverständlich aus eigener Kraft militärisch-politisch gemacht werden muß? Was man Herrn von Kahr zumutet und leichtfertig von ihm behauptet, könnte uns besorgt machen, daß die Entwicklung wiederum tragisch verlaufen wird. Aber wir persönlich sind fest überzeugt, daß wir uns in Kahr's historisch-politischem Denken und seiner staatsmännischen Einsicht nicht täuschen, wenn wir damit rechnen, daß Alt-Preußen nicht nur Verständnis, sondern politische Unterstützung bei ihm finden und er niemals sich mißbrauchen lassen wird, von denen, die in Verblendung mit ihrer Front gegen die Reichswehr die preußische Staatsneubildung in ihrer militärischen Wurzel zerschneiden würden.

Leibniz der Erzieher.

Von Ernst Kr. ed.

Wenn auch ein Teil des Leibniz'schen Lebenswerkes ins Leere verlies, unverstanden blieb oder in Handschriften und Bibliotheken verstaubte, ist seine erzieherische Bedeutung doch unermesslich, da er dem geistigen Leben Deutschlands Basis und Inhalt gegeben hat. Ueber der Höhenlage, die das deutsche Geistesleben durch ihn gewonnen hat, verschwindet sein Haupt in den Wolken, und noch ist es seinem gelungen, seine Gestalt in ihrer Totalität zu erfassen.

Leibniz war ein Denker aus Gelegenheit und Anregung, daher das fragmentarische seines Werkes. Einer der großen „Projektmacher“ jenes projektmachenden Jahrhunderts, suchte er Verlehnung an den Höfen: er dachte von oben her, für das Volkstum, aber nicht vom Volkstum aus; er lebte und empfand im Geist des absoluten Wohlstandsstaates. Der Mann, der mit 16 Jahren schon lateinische Schriften und Lebenslang ein meisterhaftes Französisch schrieb, der mit den Fürsten und Höfen seiner Zeit verkehrte, der mit allen großen Gelehrten Europas im Briefwechsel stand, war ein deutscher Mann, national gesinnt in jeder Faser. Wie Goethe aus Italien hätte es ihn aus der Fremde jederzeit wieder heimgetrieben auf deutsche Erde, in deutsches Land. Hier sah er seine eigentliche Aufgabe: er war und wollte sein Erzieher der deutschen Nation, nicht bloß durch Lehre und Vorbild, sondern Erzieher durch den Staat. Bei allem durchdringenden politischen Blick war er nicht eigentlich Staatsmann; im Staat sah er eine Erziehungsaufgabe und ein oberstes Mittel der Volkserziehung. Hebung, Aufstieg, Besserung war der Sinn seines Denkens und Planens. Die Umstände der Zeit haben es mit sich gebracht, daß er ein Volkserzieher ohne Volk, ein Staatsmann ohne Staat, ein Politiker ohne Gefolgschaft, ein Lehrer ohne Hörerschaft blieb. Ein halb tragischer, halb abenteuerlicher Zug hängt über seinem Lebenslauf, und sein Tod, da der dankbare Welfenhof den umfassendsten Geist der Zeit wie einen toten Hund einscharrte, hat ihn am stärksten enthielt.

Vor allem die deutsch geschriebenen Schriften Leibnizens sind von der Erziehungsidee getragen. Fassung des deutschen Selbstbewußtseins und Nationalgefühls war eine seiner Aufgaben, an der er unermüdet arbeitete. „Es ist gewiß, daß nächst der Ehre Gottes einem jeden tugendhaften Menschen die Wohlfahrt und der Ruhm seines Vaterlandes billig am meisten zu Gemüte gehen sollte... Das Band der Sprache, der Sitte, auch sogar des gemeinen Namens vereinigt die Menschen auf eine so kräftige, wiewohl unsichtbare Weise und macht gleichsam eine Art der Verwandtschaft.“ So spricht der Mann, der den Individualismus metaphysisch begründet hat. Mit diesen Sätzen hat er seine Ermahnung an die Deutschen, ihren Verstand und ihre Sprache besser zu üben“ eingeleitet. Er ist auf allen Gebieten den Ursachen des Verfalls nachgegangen und hat ausgreifende Pläne zur Hebung der Nation entworfen. Er hat den Deutschen vorgehalten, was sie einst waren, und was sie jetzt sind; er hat in ihrer

Die Volkserziehung, besetzt, der deutschen Regierung eine Note zugehen zu lassen, in der sie die Wiedererrichtung der internationalen Militärkontrolle sowie die Erhöhung der Gehälter, die den Mitgliedern der Kontrollkommissionen in Deutschland zusteht, ankündigen werde.

In Sachsen wird ein dreitägiger Generalkonferenz als Protest gegen die Absetzung Dr. Zeigners beschlossen. Die Streikparole wird nicht befolgt. Dem sächsischen Landtage wird die Abhaltung einer einzigen Sitzung zu dem Zweck erlaubt, eine verfassungsmäßige Regierung zu bilden. Der sächsische Landtag macht von der Erlaubnis Gebrauch und läßt ein Kabinettskabinet bilden. Dr. Zeigner schaltet aus.

Der bairische Ministerrat stellt fest, daß das derzeitige Verhältnis zwischen Bayern und Reich sich auf Paragraph 48 der Reichsverfassung gründet, und erklärt eine Änderung im Oberbefehl des bairischen Teiles der Reichswehr für untragbar und nicht zu erörtern. — Die Mehrheitssozialdemokratie macht ihr Verbleiben in der großen Koalition davon abhängig, daß der militärische Ausnahmezustand aufgehoben und die Politik des bairischen Staates als Bruch der Reichsverfassung behandelt werden soll. — Die Mehrheitssozialdemokratie verläßt die große Koalition. — Die Regierung faßt sich durch zwangswirtschaftliche Maßnahmen zu retten.

Die englische Regierung läßt in Paris und Brüssel mitteilen, daß sie die Neutralität der „provisorischen Rheinlandrepublik“ nicht anerkenne, sich einer Ausbreitung der Sonderbewegung auf die englische Zone widersetzen werde und gegen jeden Versuch, Deutschland zu unterstützen, Protest erhebe. — Die amerikanische Regierung kündigt an, daß sie von dem Konföderationstruppen keine Unterstützung erwarten sollte, die Befugnisse des Sachverständigenkomitees zu beschränken.

Erinnerung wachzurufen und wachzuerhalten versucht, was sie einst geleistet haben. „Das Reich ist das Hauptglied, Deutschland das Mittel von Europa. Deutschland ist vor diesem allen seinen Nachbarn ein Schreden gewesen... Jetzt ist es der Kampfplatz, darauf man um die Meisterschaft von Europa gekämpft. Deutschland wird nicht aufhören, seine und fremden Blutvergießens Materie zu sein, bis es aufgemacht, sich vereinigt und allen Freiern die Hoffnung, es zu gewinnen, abgeknitten.“ Das ist das Grundthema seiner politischen Schriften.

Leibniz hat die vergessene oder verlorbene deutsche Prosa wiederhergestellt. Er weiß, daß Nation und Sprache verwachsen sind, daß sie miteinander blühen und miteinander vergehen. Die Hebung der deutschen Sprache ist ihm darum ein Wert der Volkserziehung. „Wie haben es doch unsere Vorfahren vor etwa hundert und mehr Jahren gemacht, daß sie ganze Folianten mit reinem Deutsch gefüllt? Wer spürt nicht in den Reichstagsabschieden den Unterschied der goldenen und der eisernen Zeit, wenn er sieht, daß die deutsche Sprache und die deutsche Ruhe zugleich über den Haufen gegangen, und auf einmal unser Ruhm und unsere Sprachrichtigkeit von uns gewichen? Von der Zeit an haben deutsche Feinde fremde Besessenen gegen ihr Vaterland zu Gebote gestanden, und das deutsche Blut ist den Ausländern mit falschen Anerbieten überlängerter Landgierigkeit aufgeopfert worden... Von der Zeit an hat auch unsere Sprache die Zeichen unserer angehenden Dienstbarkeit tragen müssen. Gott wende diese Verbindung in Gnaden ab, damit es ja nicht, nachdem es nun fast an dem ist, daß die Sprache zugrunde gerichtet, um die deutsche Freiheit geschehen sein möge.“

„Erziehung überwindet alles.“ So lenkt er den Blick der Deutschen zurück auf sich selbst, weckt ihren Stolz, belebt ihre gute Vergangenheit. Die Erziehung des Deutschen muß die fremden Vorbilder ablegen und aus der heimischen Sitte heraus erwachsen. „Besser ein Original von einem Deutschen als eine Kopie von einem Franzosen sein.“ „Dieses ist gewiß, daß, wo wir also fortfahren, weder Aufrichtigkeit noch Bestand, weder Wissenschaft noch Beredsamkeit, weder Tapferkeit noch Mut bei uns anders als besorgt oder gemalt übrig bleiben werden. So ist auch nicht zu zweifeln, wenn es also fortgeht, daß herrliche Ingenieure von uns, die wir nichts als Fremdes verehren, weg und zu den Fremden gehen werden, da man sie zu unterscheiden und zu belohnen weiß. Alles wird bei uns gleichsam die Flügel sinken lassen, man wird die Hoffnung der Verbesserung, welche hoher Gemüter einziges Leben ist, vollends verlieren, aus Verzweiflung sich drein ergeben, an die Ausländer hängen, auf des Vaterlandes Wohlfahrt und Ruhm zu denken aufhören und nur dahin trachten, wie man sich mit dem gemeinen Verderben leidlich hinbringe. Wodurch denn mit der Hoffnung alle Tugend und das edle Feuer, so die Gemüter treibt, verlöschen wird. Wie könnte man aus der uns drohenden Dienstbarkeit nachdrücklichere Zeichen finden? Dahingegen bei den Völkern, deren Glück und Hoffnung blüht, die Liebe des Vaterlandes, die Ehre der Nation, die Belohnung der Tugend, ein gleichsam erleuchteter Verstand und daher fließende Sprachrichtigkeit sogar bis auf den gemeinen Mann herabgestiegen und fast durchgehendes sich spüren lassen.“

Mit Ermahnungen aber ließ es der große Gelehrte, der im Ausland höchste Ehrenstellen und Pensionen ausgeschlagen hatte, um daheim für sein Volkstum zu wirken, nicht sein Bewenden haben. Er legte den Grund zu einer wissenschaftlichen Pflege der deutschen Sprache, zur Sammlung des Sprachgutes in Wörterbüchern, wie denn die deutsche Wissenschaft von den Brüdern Grimm ab diesen Vorschlag im größten Umfang aufgriff und in der Arbeit fast eines Jahrhunderts der deutschen Sprache ein Denkmal geschaffen hat, dem kein anderes Volk ein gleiches an die Seite setzen kann. Leibnizens Plan ging auf ein Wörterbuch der Gesamtsprache und auf Glossarien der Dialekte und Stämme. Nicht die Sprache allein erstreute sich bei Leibniz solcher Wertschätzung und Pflege: die ganze deutsche Vergangenheit wurde in ihm lebendig und gegenwärtig,

und diese seiner weitgreifenden Pläne sind erst nach Generationen verwirklicht worden, weil die nächstfolgenden Geschlechter der Aufklärung noch fetterlei Sinn für das Leben und Weben der Geschichte hatten. Es ist eines der großen Rätsel, daß dieser Mann, dem Mathematik und Naturwissenschaften so viele grundlegende Leistungen verdanken, zugleich das Wesen der Geschichte so tief empfand und für die Geschichtsforschung den Grund legen konnte mit ihrer Durchführung auf unmittelbare Zeugnisse in Urkunden und Denkmälern. Umfangreiche Urkundensammlungen hat er selbst angelegt; wiederum ist in Deutschland erst mit der Romantik der Sinn des Unternehmens begriffen worden, und nur die Zusammenarbeit ganzer Generationen von Gelehrten konnte das große Werk der deutschen Urkundensammlung, der Monumenta Germaniae, vollbringen, das er als Einzelner und Unberstandener in Angriff genommen hatte. Seine Teilnahme erstreckte sich aber keineswegs allein auf die politische Geschichtsschreibung; in gleicher Weise sollte die Rechtsgeschichte, die Geschichte des Volkstums und seiner Neuerungen (Lieder, Bräuche — wiederum dem Unternehmen Herders und der Romantik vorangehend), vor allem aber die Geschichte der wirtschaftlichen Entwicklung der wissenschaftlichen Entdeckungen und der nützlichsten Erfindungen — worin er den Deutschen den ersten Rang zusprach — urkundlich gesammelt und lebendig zur Darstellung gebracht werden. Alles Ansehe, zu deren Durchführung die Arbeit von zwei Jahrhunderten nötig geworden ist. „Es freud im deutschen Altertum und besonders in der uralten deutschen Sprache, so über das Alter aller griechischen und römischen Bücher hinausstiegt, der Ursprung der europäischen Völker und Sprachen, auch zum Teil des uralten Gottesdienstes, der Sitten, Rechte und des Adels, auch oft der alten Namen der Sachen, Orte und Leute.“

„Es ist uns Deutschen gar nicht rühmlich, daß, da wir in Erfindung großenteils mechanischer, natürlicher und anderer Künste und Wissenschaften die ersten gewesen, nun in deren Vermehrung und Besserung die letzten sind, gleich als wenn unsrer Väter Ruhm genug wäre, den unsrigen zu behaupten.“ Er verweist auf Pulver und Buchdruck, auf Chemie und Mechanik. „Bei keine Nation der deutschen in Bergwerksachen hat gleichen Vorrat, ist es auch kein Wunder, daß Deutschland die Mutter der Chemie gewesen.“ Er verweist auf Alchemie und Nürnberg, die Schule aller Mechanik mit ihren Uhren, Wasserkünsten, Dreh-, Gold- und Silberarbeiten. „Die Deutschen haben allezeit sich bemüht, bewegende Werke zu verfertigen, die nicht nur die Augen sättigen und großer Herren Kuriositäten büßten, sondern auch etwas verrichten, die Natur der Kunst unterwerfen und die menschliche Arbeit leichter machen könnten.“ Es folgen Hinweise auf die grundlegenden Leistungen der Deutschen in Astronomie, Medizin — er weist auf Robavius als ersten Entdecker des Blutumlaufs —, Philologie. „Wir haben fast überall den Grund gelegt, aber die Kontinuation, Befolgung, Ausführung und dadurch zugleich den Ruhm andern überlassen.“ In jeder Einzelheit sieht Leibniz stets den Zusammenhang des Gesamtens, vor allem die wirtschaftliche Bedeutung. Wie Goethe ließen ihn seine Bemühungen um den Bergbau große Entdeckungen auf dem Gebiete der Geologie machen: nie sah er das Theoretische und Praktische getrennt, sondern als Teile eines lebendigen Ganzen in Wechselbeziehung. So gehört zu seinem Gesamtunternehmen mit der theoretisch-historischen Forschung notwendig die Wirkung ins praktische Leben, zur Förderung und Hebung der Wirtschaft hinzu.

Wie sich sein Wissen über alle Gebiete erstreckte und wie er ihrer so viele durch grundlegende Leistungen erhöhte und ausgeweitet hat, so griffen seine Vorschläge für Verbesserungen überall ein: in der Rechtspflege, der Verwaltung, der Landwirtschaft und Industrie, der Politik, der Schule und Erziehung. Nie lag ihm etwas am Wissen allein. Es war Grundsatz seiner Metaphysik, daß Seele und Leib, Geist und Materie zusammengehören als verschiedene Ausdrucksweisen und Erscheinungsformen eines einheitlichen Grundwesens. Darum verlangt alles Erkennen seine harmonische Ergänzung in praktischer Lebensgestaltung, das Wissen im Wollen, die Wissenschaft in der Erziehung, in der Organisation und der korporativen Lebensformung. Erst mit dem Leib, der Tat, der Wirkung fand sein Geist die Vollendung.

Sie gewannen die umfassenden Organisationspläne, aus denen der großartigste Zug seines Lebenswerkes hervorleuchtet, ihren Anknüpfungspunkt. Wer dem Namen gemäß darin nur Pläne für gelehrte Gesellschaften und Akademien in unserem Sinne sieht, vergreift sich in ihrem Wesen. Sie sind Versuche einer selbständigen Bildungsorganisation, einer geistigen Weltkirche, die berufen sein sollte, dem Staat an die Seite zu treten als Organisationsform des Geistes und die bildende Funktion der magischen und Theologenkirche abzulösen. Eine Bildungsorganisation auf wissenschaftlicher Grundlage, eine Kirche, die nicht den Glauben, sondern das Wissen zum Inhalt hat, und die das Wissen in Bildung, Lebensform, Praxis überführen sollte. Leibniz wollte dem deutschen Volk ein geistiges Lebenszentrum schaffen, von dem aus ein ganzes Reich geistiger Organisationen ausgehen und das ganze Volkstum durchdringen sollte, wie es selbst nach oben hin wiederum die wechselseitige Verbindung mit entsprechenden Organisationen in den anderen Nationen herstellen und so sich einer internationalen Konstitution der abendländischen Kulturwelt einfügen sollte.

Florenz hatte schon im 15. Jahrhundert seine Akademie erhalten: eine ordensähnliche Vereinigung freier Männer, die ein geistiges Lebenszentrum der Republik und ganz Italiens auf der gemeinsamen Grundlage platonischer und platonischer Anschauungen darstellte. Der florentiner Akademie folgten im 17. Jahrhundert die pariser Akademie und die königliche Societät der Wissenschaften zu London, welche dem Werk Newtons eine hohe Unterlage und einen breiten Wirkungsbereich schafften sollte.

Leibniz erhoffte von seinem Plan die Wiedergeburt der Nation. Alles, was zur Hebung des Nationalbewußtseins dienen konnte, die Pflege der Sprache, der nationalen Geschichte in dem weiten politischen und kulturpolitischen Sinn, wie er sie erfaßt hatte, wurde der Akademie als Aufgabe zuerteilt neben der Pflege

